

Befragt man die spärlichen Grabsteine von Zenturionen und Gemeinen rheinischer Legionen, die mit Sicherheit in die augustische Zeit zu setzen sind, so ergibt sich Folgendes: Auf den vier Titeln der XIIIX und XIX Legion, welche in der Varusschlacht zu Grunde gingen⁵⁾, erscheint das cognomen einmal (C. V 2499 = Dessau 2268), den drei anderen fehlt es (C. XI 348 u. 6056; XIII 8648 = D. 2269. 6649. 2244); doch führt es wieder ein Primipilar der XVI (C. X 3757 = D. 137, vor dem J. 2 nach Chr.), ebenso ein Mann derselben Legion, welcher nach 25jähriger Dienstzeit von Tiberius entlassen wurde (C. XII 3179 = D. 2267), auch ein von ihm dekoriertes der XX (C. V 4563 = D. 2272). Ein Zufall ist in der Erhaltung gerade dieser Steine nicht ausgeschlossen⁶⁾. Denn auf den zahlreichen nicht genauer datierbaren Grabsteinen von Leuten der ältesten rheinischen Legionen überwiegen die Namen ohne cognomina durchaus; bei der I z. B. ist das Verhältnis von 8:2, der XIV 25:12, der XVI 14:7 (zu vergleichen die bequeme Zusammenstellung von Riese, Rhein. Germ., Inschriften). Die Zahl der beinamenfreien Titel wäre wahrscheinlich größer, könnten die frühesten (namentlich der XIV) ausgesondert werden. Faßt man also jene vier Namen der Speere als cognomina, was durchaus möglich ist, so kann ihre Zahl in keiner Weise befremden.

Einige Bemerkungen noch über die Namen unsicherer Lesung! — 22 als archaische Form für Caedi oder Caedi(ci) ist bei einem Titel augustischer Zeit wohl unmöglich (vgl. Dessau III p. 808); wahrscheinlich verschrieben aus Caldi oder Calidi. — 23 das liegende N an A herangezogen, von I deutlich geschieden; wie der Name überliefert ist und ohne Zusammenhang betrachtet, nur als Canius, Cani(dius — nius) zu lesen, bei Annahme einer Ligatur wäre auch Caunius möglich. Weil aber das vorgesetzte Kohortenzeichen sich sonst nur bei den Camilli-Titeln findet, wahrscheinlich zu diesen gehörig und nur verschrieben. — 24 das D geschlossen und ganz deutlich. Einen mit Daq() anfangenden römischen Namen gibt es nicht. Entweder ist also hinter „D“ Punkt und Spatium nicht angedeutet und z. B. D. Aq(uius) zu lesen, oder der Schreiber hat sich im ersten Buchstaben geirrt und der Name gehört zu 15 und 16, wo allerdings eine andere Hand tätig war (vgl. oben über die Form des P). — 25 wohl verschrieben für C. Luci, in der Annahme, daß der Schreiber Punkt und Spatium hinter C vergessen hat. — 26 stark verschrieben! etwa Pompull(i)?

Der festgestellte Umfang des Lagers, etwa 500 : 800 m., beweist, daß es mindestens zwei Legionen gedient hat; aber welchen Legionen und in welchem Feldzuge? Die Speere schweigen darüber, aber ein neuer Stein aus einem rheinischen Lager könnte sie zum Sprechen bringen.

Berlin-Steglitz.

O. Bohn.

Der „Heidenkeller“, eine römische Grabkammer bei Nehren a. d. Mosel.¹⁾

Wo am sogenannten „Kochemer Krampen“ die Mosel jene scharfe Schleife macht, liegt auf der linken Flußseite Nehren und darüber, fast auf der Höhe,

⁵⁾ C. XII 259 u. XIV 2950 haben wegen ungesicherter Lesung auszuscheiden.

⁶⁾ Vielleicht gehörten sie auch Leuten aus Familien von munizipalem Range, in welchen cognomina bereits in sehr früher Zeit geführt wurden (vgl. Mommsen, Forschungen I 59. 60; zahlreiche Beispiele in C. I²). Jedenfalls war, wie die Titel beweisen, die Stellung dieser Leute in der Vaterstadt nach der Entlassung eine recht angesehene. Oder nahmen sie dann erst Beinamen an?

¹⁾ Herr Dr. P. Steiner regte mich 1920 auf Grund von Skizzen, die er dort gefertigt hatte, zur Aufnahme dieses Denkmals, vor allem zur Untersuchung der Wandmalereien an. Das Prov.-Museum zu Trier besitzt einen Teil der farbigen, durch den Museumszeichner Dahm hergestellten Aufnahmen. Eine genauere farbige Aufnahme der Decke fehlt aber noch!

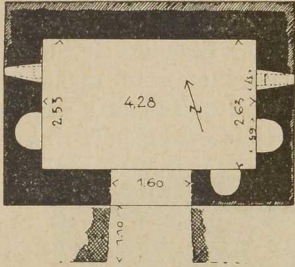


Abb. 1

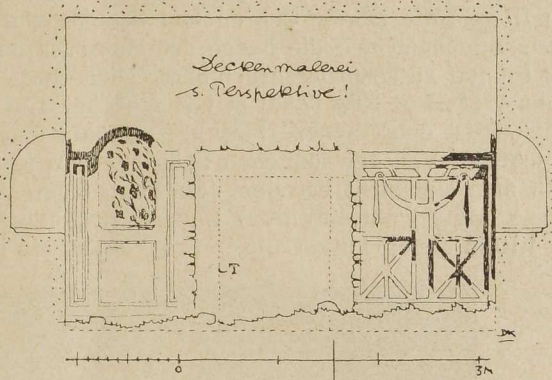


Abb. 2

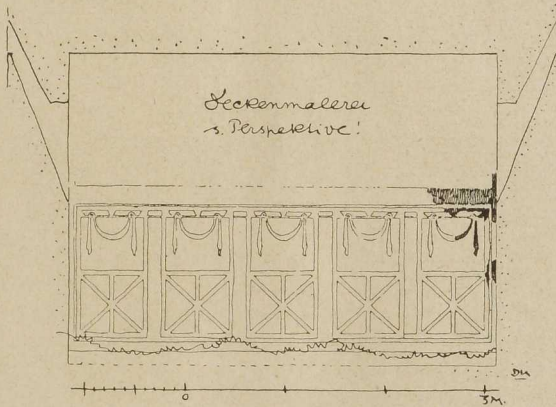


Abb. 3

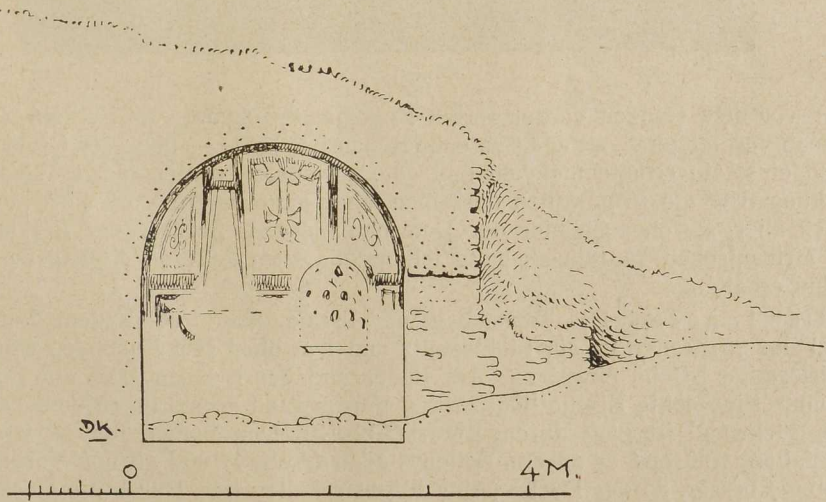


Abb. 4

aber noch am Hang, in einem Weinberg nach Süden eine im Volksmund „Heidenkeller“ benannte verfallene Grotte. Die Lage ist ausgesucht: zu Füßen des Hügels die Dörfer Nehren und Senhals, der malerische Bogen der Mosel, jenseits Senheim und die Berge des Hunsrück. Bei den Dörfern erweitert sich das Flußtal zu schmalen, fruchtbarer Niederung. Eine tonnenüberwölbte Grabkammer (4.28×2.63 [2.53] m Grundfläche, 3 m Höhe vom Fußboden bis zum Scheitel) ist quer in den Hang hineingebaut und von oben und den Seiten her verschüttet. Von der südlichen Langseite her, in der der Eingang sich befindet, kann man sie leicht betreten. Seitlich in den Schmalseiten sind Lichtschlitze schräg und schmal durch das Mauerwerk geführt. Vor dem Eingang liegt noch ein 1,10 m. tiefer kurzer Flur. Die Wände, die ihn einfassen, gehören zu einer

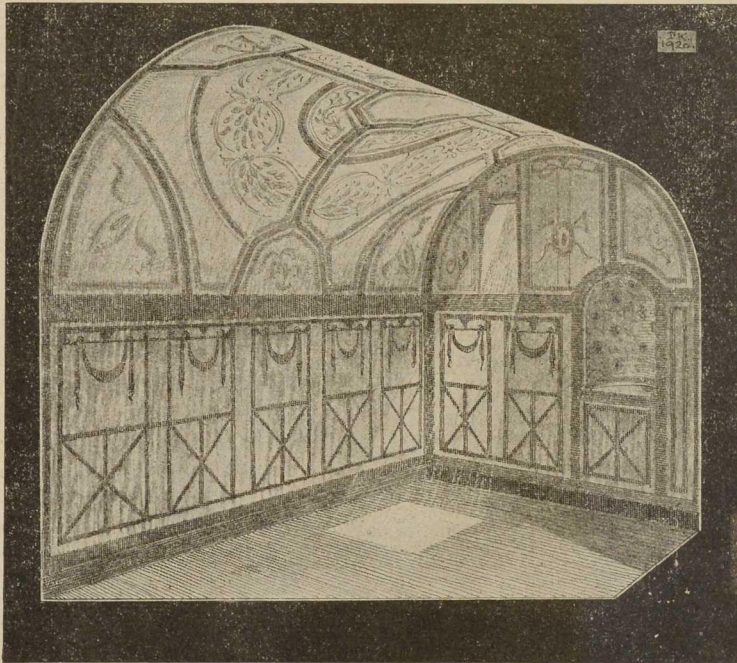


Abb. 5

quer vor dem Ganzen vorgelagerten Fundamentpackung. Es ist kein Zweifel, — man vergleiche damit das Grutenhäuschen bei Igel²⁾ — über der Grabkammer stand einst ein Grabtempelchen und die erwähnte vorgemauerte Fundamentpackung trug die Frontsäulen desselben, aber ohne tiefere Vorhalle. Den Eindruck aber, als ob auch hier der Unterbau einst als Sockel ganz frei lag, wie bei afrikanischen Mausoleen, hatte ich nicht. Vom äußeren Aufbau ist weiter nichts erhalten.

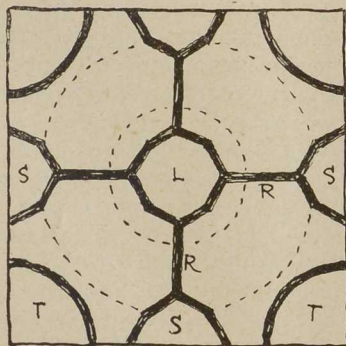
Das Innere: Die Tonne liegt der Länge nach über dem Raum. In jeder der Stirnseiten ist ein Lichtschlitz und 1 m über dem Fußboden eine halbkreisförmige Nische eingebaut. Am Bodenrand der Nischen läuft ein Eckwulst herum. Eine dritte Nische liegt in der Vorderwand rechts innen vom Eingang. Die Rückwand ist glatt durchgeführt (Abb. 3). Der Putz daran ist fast ganz abgefallen, während er an den Seitenwänden (Abb. 4) und an der Vorderwand (Abb. 2) besser, an der Decke (Abb. 5) gut erhalten ist. Durch die Decke geht

²⁾ Vergl. Germania VI 1922 S. 8 ff.

ein starker Riß, ein kleiner Teil ist eingefallen. Der Fußboden lag nicht frei, an einer Stelle glaubte ich einen Estrich zu beobachten.

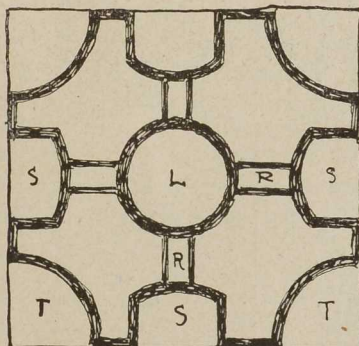
Im vorderen Eingang stand ein steinernes Türgestell,³⁾ die Abdrücke davon sind zu beobachten. Das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen (Schiefer und Grauwacke), das Gewölbe nach meinen Notizen aus Ziegeln. Der kiesige, weiße Kalkmörtel enthält, soweit ich feststellen konnte, kein Ziegelklein. Von der Innenausstattung ist bis auf die Reste von Wandmalerei nichts erhalten.

Wandbemalung: Die Erhaltung ist schlecht, doch ergibt sich aus den Resten klar das System, sodaß eine Ergänzung möglich ist (Abb. 5). Der gewöhnlich schwarze unterste Sockelstreifen ist von mir nicht beobachtet. Bis zum Gewölbekämpfer ist die Wand mit einem Gitterwerk bemalt. Die ganze Fläche ist zunächst mit einem breiten roten Streifen umrahmt, der in den Ecken hochgeht und sich dort um die oberen Stirnwände im Halbkreis herumlegt. Auch die Nischen sind von solch einem roten Streifen umzogen. Das Gitterwerk besteht aus nebeneinandergestellten Rahmen, die wieder in sich unterteilt sind. In ihrer unteren Hälfte ist ein Geländer angebracht mit liegendem Kreuz und senkrechtem Stab in der Mitte. Im freien oberen Rahmen hängen an dünnen Querstäbchen Tuchgirlanden. Die Stäbchen sind durch eigenartige kleine Dreiecksflächen mit dem oberen Rahmenstück verbunden. Die Gitter scheinen auf den Längsseiten schwarz, auf den Schmalseiten gelb gewesen zu sein, die Girlanden waren rot. Die schmalen Füllungen zwischen Ecken und Nischen waren durch schmale hohe Rahmen gefüllt (der obere Teil davon ist in der Südostecke erhalten, Abb. 2 und 4). Die Nischen hatten innerhalb des breiten roten Rahmens noch einen gelben Randstreifen. Ihre Innenfläche war mit unregelmäßig gehaltenen grünen Blattstengeln, dazwischen mit klatschig roten Blumen (roter Mohn?) flott bemalt. Bei der Bemalung der oberen Flächen der Kopfwände ließ sich der Maler durch unregelmäßige Lage der Lichtschlitze und der einschneidenden Nischen nicht behindern. Er schuf ein größeres Mittelfeld, zwei seitliche Zwickelfelder, über dem Lichtschlitz blieb eine kleine Fläche übrig, die er mit einer Rosette schmückte. Im Mittelfeld ist ein Gitter gemalt mit angehängten Bändern, die unten in einer Schleife zusammengefaßt sind, in den seitlichen Zwickelfeldern sitzen naiv hingepinselte Schnörkel.



NEHREN

Abb. 6



COEMETERIUM MAJUS

Abb. 7

Die Decke ist das Interessanteste. Man denke sich die Tonne auf eine horizontale Fläche abgewickelt. Diese Fläche entspricht einem Quadrat. Kräftige rote Streifen teilen die Decke ein (schematisch in Abb. 6 dargestellt). In der Mitte befindet sich ein Achteckfeld, am Rand, an den Mitten der vier

³⁾ Vergl. ebenda Abb. 2.

Seiten halbe Felder (S); die Spitzen derselben sind in den beiden Hauptachsen durch Linien (R) verbunden. Die Ecken sind durch bei der Abwicklung gerade, auf dem Gewölbe aber gebogen erscheinende Linien abgetrennt. Es entstehen dadurch in den Ecken besondere Zwickelflächen (T), die bei dem Tonnengewölbe sehr fremdartig berühren (Abb. 5). Die Halbfelder und Zwickelflächen sind mit Blatt- oder Bänderschnörkeln bemalt. Neben den roten Streifen stehen hier gelbe Linien am Rand der Zwickelflächen. Die Bemalung des Mittelfeldes ist nicht erhalten. Zu diesem gesellt sich nun ein zweites Motiv, sich unterordnend unter das erste, vom ersteren stückweise auch verdeckt: zwei kräftige im Kreis um die Mitte gemalte Streifen (auf Abb. 6 durch punktierte Linien angedeutet) teilen die noch freien Gewölbefflächen. Diese roten Rundstreifen haben schmalere, ebenfalls rote Begleitlinien, andere Farben kommen aber auch bei den Streifen als dünne Auftrag- oder Begleitlinien vor. Innerhalb der beiden Streifen sind grüne Lorbeersträucher (Abb. 5) aneinander gereiht (im ganzen $4 \times 3 = 12$), unten jedesmal gefaßt durch rote Bandschleifen, seitlich von dünnen, langen, roten, flatternden Bändern begleitet, die in ihrer Linienführung an Ranken erinnern, die sich regelmäßig kreuzen. Um das obere Mittelfeld liegt noch eine Wellenranke, die mit Blattwerk geschmückt ist. Auch dieses Kreismuster mutet auf der Tonne fremd an und wird nur dadurch verständlich, daß das Motiv nicht der Tonne, sondern der Kuppel entstammt, wie gleich noch ausgeführt wird.⁴⁾ Verzerrungen in der Raum- und Bildwirkung dieser Kreise sind durch ihre Uebertragung auf ein Tonnengewölbe unvermeidlich.

Vergleichen wir aber nun diese Decke mit gemalten Decken aus römischen Katakomben, z. B. mit der Malerei eines Cubiculum des Coemeterium maius der Katakomben in Rom (O. Wulff. Altchristl. u. Byz. Kunst Abb. 43), so finden wir, daß es sich um traditionelle, typische Deckeneinteilungen handelt, sicher hellenistischer Abstammung, wie gleich nachgewiesen wird. Auch das Gitterwerk der Wand des „Heidenkellers“ kehrt in ähnlicher Auffassung wieder an Katakombenmalereien in Rom.

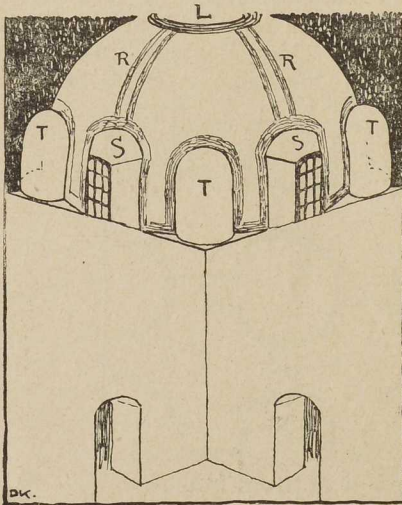


Abb. 8

Der Vergleich führt uns aber noch weiter. Ich greife die Decke des Coemeterium maius heraus, weil sie verhältnismäßig einfach und klar den alten, wirklich konstruktiven Raumgedanken zeigt, der meist unverstanden und vergessen und darum verzerrt diesen schematischen Malermustern zugrunde liegt. Die Ähnlichkeit mit Abb. 6 ist nicht zu leugnen. Das Motiv stammt, um es kurz zu sagen, von der Trompenkuppel mit Laterne. Die Skizze Abb. 8 soll es in Verbindung mit Abb. 6 und 7 veranschaulichen. Das mittlere Feld L — sei es rund oder eckig — entspricht der Laterne, die Eckzwickel T den Trompen, bei denen die Schnittkante von Kuppel und Trompe dem Maler immer eine der

⁴⁾ Technisch interessant ist die Art, wie der Maler auf der Tonne die Kreise auftrug. Er nahm eine Schnur, die in der Mitte des obersten Feldes festgehalten wurde und schlug von dort aus seine Kreise mit gespannter Schnur (die Ritzlinien sind zu beobachten!) unbekümmert darum, daß er in Wirklichkeit so nur eine Ellipse erzielte, denn im Scheitel lag die Schnur an, während sie nach den Seiten zu die kürzere Sehne zu der Bogenlinie bildete.

Hauptlinien vorschrieb. Die Ränder der Halbfelder S entsprechen den Schnittkanten der Fensterstichkappen mit der Kuppel, und die Streifen R, die von da zu dem oberen Ring führen, sind konstruktiv empfundene Tragerippen des Laternenrings. Diesen Raumgedanken erkennt man mehr oder minder verzerrt an vielen römischen Decken (vergl. Wulff a. a. O. Abb. 8, 42, 47 und Tafel 1). Wer sich einmal räumlich hineingedacht hat in diese Decken, der wird mir Recht geben. Sie müssen alle auf hellenistische Motive aus dem Orient zurückgehen und überliefern uns, wenn auch verzerrt, den Raumgedanken der Trompenkuppel (also des Uebergangs aus dem Viereck in die Kuppel durch Trompen, siehe schematische Abb. 8), den man bisher in klar durchgebildeter Gestalt nur im byzantinischen, persischen und islamischen Kunstkreis nachweisen konnte.

Interessant ist die Verfolgung dieses Gedankens auch auf die byzantinischen Deckenmalereien und weiter auf die Decken der italienischen Renaissance. Auch da kehrt der alte Raumgedanke der Trompenkuppel immer wieder!

Im Falle Nehren liegt nun aber das Absurde vor, daß der Maler den auf einer flachen Decke noch erträglichen Raumgedanken der Rundkuppel fälschlicherweise auf ein Tonnengewölbe übertrug, ähnlich falsch hatte auch der römische Maler, was ich nachholen muß, bei der Decke der Katakombe (Abb. 7), soweit man aus der Abbildung bei Wulff schließen kann, das Motiv auf ein Kreuzmüldengewölbe gemalt. Kreuzgewölbe und Trompen schließen sich natürlich aus, aber die Trägheit, mit der solche uralten Motive sich weiterschleppen, ist ungeheuer.

Charlottenburg, im Juli 1924.

D. Krencker.

Epigraphische Miscellen.

I. Sucellus.

Der Name *Sucellus* oder *Sucelus* (*Sucaelus*), der als Name des Hammergottes, Gottes mit dem Schlägel (dieu au maillet) durch den bekannten Altar des Metzger Museums aus Saarburg in Lothringen¹⁾ gesichert ist, war bisher nur durch sechs Weihinschriften beglaubigt. Von diesen steht eine auf einem silbernen Fingerring, gefunden zu York = Eburacum in Britannia (Dessau, Inscr. Lat. sel., Nr. 4689). Neuerdings (im J. 1923) ist ein anderer Fingerring, aus Bronze, mit der Inschrift *Deo Sucello* in einem römischen Grab in der Umgebung von Metz (Frescaty, südlich von Metz-Sablon-Montigny) gefunden, nach A. Grenier, *Revue des études anciennes*, Avril—Juin 1924, p. 136, und nach brieflicher Mitteilung von Dr. Linckenheld. Den Hammergott habe ich ausführlich besprochen in meinem Beitrag „Sucellus“ für Paulys Real-Encyclopädie, Neue Bearbeitung, der bereits seit Juli 1923 in einer Anzahl von Sonderabzügen vorliegt, aber noch nicht endgültig erschienen ist; vgl. Friedrich Drexel im Bericht der Römisch-german. Kommission des Deutsch. Archäol. Institutes XIV, 1922 (erschienen 1923), S. 21 f. und Felix Staehelin, *Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde* N. F. XXIII, 1921, S. 23—25 und XXVI, 1924, S. 22—24. Der Liebenswürdigkeit von Professor Dr. Staehelin zu Basel verdanke ich auch Mitteilung über zwei neugefundene, noch nicht veröffentlichte Sucellus-Denkmal aus Augusta Rauracum (Raurica) = Basel-Augst:

¹⁾ Von den zahlreichen Abbildungen nenne ich nur Lothr. Jahrb. VII (1895), 1, S. 155 nebst Taf. II und ebd. VIII (1896), 1, S. 169; Lothr. Kunstdenkmäler Nr. 1; Das Kunstgewerbe in Elsaß-Lothringen I, S. 195; Die Rheinlande XII (1912), S. 198 f.; Espérandieu, *Recueil VI* (1915), Nr. 4566; *Germania Romana*, Bilder-Atlas (1922), 59,8. — Ein Steinbild des Hammergottes ist auch gefunden zu Trier: *Trierer Jahresberichte VII/VIII*, 1914/15, I (1918), S. 38 mit Abb. Taf. IV 2 = *Germania Romana* 64,11; Espérandieu, *Recueil VI* Nr. 4946 (ohne Abb.).